



Schreiben hat viele Gesichter Liebes- und Hassbriefe an das Schreiben

Lena Klemke (Universität Klagenfurt)

Abstract:

Wenn ich an das Schreiben denke, habe ich viele Gedanken und Gefühle. Schreiben war für mich nie einfach nur eine Technik, eine Bewegung der Hand oder ein notwendiges Übel, das mir in der Schule und im Studium begegnet ist. Es war immer mehr als das – es war Beziehung.

Diese Beziehung ist kompliziert und vielschichtig, und manchmal auch widersprüchlich. Manchmal habe ich es gehasst zu schreiben, wenn meine Handgelenke weh taten und ich mich mit jedem Wort quälte. Wenn ich schreiben musste, etwas das gezwungen klang, in dem ich mich nicht wiederfinden konnte. Aber es gab auch andere Momente. Wenn es wie Therapie war, eine Möglichkeit meine Gedanken einfach fließen zu lassen, ohne Bewertung, ohne Adressat*in, nur ich und das Schreiben. Wenn es wie Liebe war, wie Sucht, wie Intimität.

Keywords: Autoethnographie

Empfohlene Zitierweise:

Klemke, L. (2025): Schreiben hat viele Gesichter. Liebes- und Hassbriefe an das Schreiben. zisch: zeitschrift für interdisziplinäre schreibforschung, 13, 48-57. DOI: <https://doi.org/10.48646/zisch.251305>



Lizenziert unter der CC BY-SA 4.0 International Lizenz.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Share Alike 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/) zugänglich.

ISSN: 2709-3778

Schreiben hat viele Gesichter Liebes- und Hassbriefe an das Schreiben

Lena Klemke (Universität Klagenfurt)

Wenn ich an das Schreiben denke, habe ich viele Gedanken und Gefühle. Schreiben war für mich nie einfach nur eine Technik, eine Bewegung der Hand oder ein notwendiges Übel, das mir in der Schule und im Studium begegnet ist. Es war immer mehr als das – es war Beziehung.

Diese Beziehung ist kompliziert und vielschichtig, und manchmal auch widersprüchlich. Manchmal habe ich es gehasst zu schreiben, wenn meine Handgelenke weh taten und ich mich mit jedem Wort quälte. Wenn ich schreiben musste, etwas das gezwungen klang, in dem ich mich nicht wiederfinden konnte. Aber es gab auch andere Momente. Wenn es wie Therapie war, eine Möglichkeit meine Gedanken einfach fließen zu lassen, ohne Bewertung, ohne Adressat*in, nur ich und das Schreiben. Wenn es wie Liebe war, wie Sucht, wie Intimität.

Jetzt verstehe ich es. Schreiben ist nicht nur eine Sache, sondern viele. Schreiben hat viele Gesichter, viele Rollen, viele Stimmen. Es kann ein Freund sein, der mich tröstet oder ein Diktator, der mich seiner Macht unterwirft. Es kann wie ein Kind sein, das alles entdecken will, oder wie ein strenger Richter, der über mich urteilt. Es kann Zauberin sein und Therapeutin, Wächterin und Geliebte.

Ich glaube, ich muss nicht all diese Aspekte des Schreibens verstehen oder sie kontrollieren. Ich glaube, ich muss mich mit ihnen unterhalten. Mit jedem Einzelnen von ihnen.

Deshalb schreibe ich diese Briefe. Briefe an die Gesichter des Schreibens. Manche sind Liebesbriefe, andere Beschwerden, wieder andere Versöhnungsversuche. Sie alle sind der Versuch, mit dem Schreiben in Kontakt zu treten. Nicht über das Schreiben zu schreiben, sondern mit ihm, mit allen Gesichtern, Rollen und Stimmen.

An sie alle möchte ich diese Briefe richten.

Liebe Zauberin,

ich war jung, als wir uns zum ersten Mal begegnet sind. Andere Kinder, die älter waren als ich, konnten schon ihren Namen schreiben. Ich wusste nicht, was das ist, das „Schreiben“. Es fühlte sich so bedeutungsvoll an, so erwachsen. Wie etwas, das man eben irgendwann kann und können muss. So etwas wie Schnürsenkel binden oder ohne Mamas Hilfe die Zähne putzen. Mama konnte, solange ich denken kann, immer schon schreiben. Sie hat Zettel im Haus verteilt oder sie hat abends Musik gehört und etwas in ihr kleines Buch geschrieben. Ich dachte, sie zeichnet etwas, aber konnte nicht erkennen, was es war. Sie sagte sie schreibe. Damals konnte ich noch nicht erahnen wie dieses „Schreiben“ mich eines Tages verzaubern wird.

Andere schreiben und ich tauche in deren Gedanken und erfundenen Welten ein, vergesse den Alltag und erfahre Neues, ich lerne. Ich schreibe und erschaffe damit meine eigene Realität. Ich weiß nicht,

welche Art von Magie das ist, ob sie in Märchen als gut oder schlecht interpretiert werden würde und auch nicht, wie ich diese Magie perfektionieren kann.

Weißt du noch, wie es war, als ich das erste Mal ein Buch zu Ende gelesen habe? Genau kann ich mich leider nicht erinnern und auch nicht wie viele Drei ???-Bücher ich bei Oma gelesen habe. Aber ich weiß noch, dass ich gar nicht mehr aufhören konnte, weil diese Magie der geschriebenen Worte mich so gefangen genommen hatte. Ich fühlte mich erfüllt von all den Welten, die du mir gezeigt hast. In diesem Moment wusste ich, dass ich selbst solche Welten erschaffen will.

Mit deinem Zauberstab, den du mir und anderen leihst, öffnest du Türen und lässt mich träumen. Doch manchmal hält dein Zauber mich auch gefangen, lässt mich keine klaren Gedanken fassen, macht mich müde oder lässt den Stift, mit dem ich schreibe, schwer werden. Du hast mir beigebracht, dass Worte mehr sind als nur Buchstaben auf Papier. Sie sind Portale. Durch sie kann ich reisen oder andere reisen lassen, ohne dabei je den Ort zu verlassen, an dem ich mich gerade befinde. Ich kann andere Zeiten besuchen, in fremde Gedanken eintauchen, Gefühle erleben, die nicht meine eigenen sind, aber doch in mir wohnen. Wenn ich schreibe, leihst du mir diese Macht. Manchmal erschrecke ich, wenn ich merke, wie Figuren in meinen Geschichten ein Eigenleben entwickelt, als hättest du ihnen heimlich Leben eingehaucht.

Dein Zauber schafft es, meine Seele zu spiegeln, mich mehr zu mir selbst finden zu lassen, Geheimnisse und Verborgenes zu entdecken. Du zauberst mir ein Lächeln ins Gesicht oder Tränen in die Augen. Du bist Magie. Etwas, das ich vermutlich nie richtig greifen werde können.

Aber deine Magie hat auch dunkle Seiten, denn manchmal verzauberst du mich so sehr, dass ich die Realität vergesse. Stunden vergehen, ohne dass ich es merke. Sie macht süchtig und verspricht etwas, das in dieser Welt, der Realität, nicht zu finden ist.

An dich, mein strenger Gebieter,

du bist fordernd und du willst zu viel von mir. Ich folge deinen Regeln und deinem Eigensinn. Ich formuliere Einleitungen und Abstracts und schreibe Literaturverzeichnisse. Ich achte auf Zeilenabstände, auf Schriftart, auf Grammatik, auf Syntax, auf Orthografie – auf all das, was du von mir verlangst. Du bist streng und du strafst, wenn deine Regeln nicht eingehalten werden. Du willst deinen Status nicht verlieren, die Macht behalten und unter deiner Macht keinen Unsinn zulassen. Ein Diktator, wie er im Buche steht.

An meiner ersten Seminararbeit an der Universität saß ich wochenlang, gelähmt von den Erwartungen. Jeder Satz sollte perfekt sein, jede Quelle korrekt zitiert, jeder Gedanke in deine vorgefertigten Muster gepresst. Ich befolgte deine Anweisungen.

Kann ich mich frei fühlen, wenn ich unter deinem strengen Blick schreibe, oder verliere ich durch deine Kontrolle ein Stück meiner selbst? Verliere ich die Freiheit meiner Gedanken? Dränge ich sie in deine Käfige und lasse zu, dass du die Macht über sie hast? Ist das Glück, das du versprichst, nur eine Strategie, damit wir uns deiner Macht unterwerfen?

Doch ohne dich wäre aus meinen Gedanken nur ein wirrer Strom geworden. Du zwingst mich zur Klarheit und dazu, dass ich meine Argumente durchdenke. Trotz deiner Härte und deinen Ketten, die

mich gefangen halten, gibst du mir eine Struktur. Eine Struktur, die mich trägt, auch wenn sie mich herausfordert. Du hilfst mir Klarheit zu finden, Ordnung in etwas zu bringen, was sich sonst nicht ordnen lässt. Ohne deine Struktur bliebe vieles, blieben meine Gedanken vielleicht unverständlich. Ohne dich, mein strenger Gebieter, wäre mein Schreiben chaotisch, ein Wirrwarr, in dem sich niemand zurechtfinden könnte.

Manchmal verachte ich dich, weil du mich einengst und mich bändigen willst. Manchmal weiß ich, dass ich dich brauche. Es sind Kämpfe, die ich mit mir selbst austragen muss, denn du interessierst dich nicht für mich. Du existierst auch ohne mich und all die Menschen, die deinen Gesetzen folgen geben dir Macht. Die Macht, der auch ich mich unterwerfen muss. Ich liebe und fürchte dich zugleich.

Du bist nicht nur Hüter der Grammatik und der Formatvorlagen. Du bist es auch, der entscheidet, wessen Stimme gehört wird. Du sagst, dass unsere Gedanken nur dann wertvoll sind, wenn sie in deiner Sprache formuliert sind. Wie viele Geschichten sind nie erzählt worden, weil sie nicht in deine Formen passten?

Vielleicht kann ich lernen, trotzdem Freiheit zu finden, in einem System, das du zu kontrollieren versuchst. Ein System, das mir manchmal auch Angst macht. Angst vor deinem Urteil, vor dem Urteil anderer. „Das ist nicht gut genug“, flüsterst du in mein Ohr. Und manchmal schweige ich lieber, als dich zu enttäuschen.

Meine Geliebte,

ich begehre dich unendlich. In deiner Gegenwart vergeht die Zeit so schnell, auch wenn ich sie stoppen will, um nur noch einen Augenblick länger bei dir zu sein. Manchmal, wenn ich bei dir bin, verliere ich jedes Gefühl für Zeit, es gibt nur den Moment, in dem du und ich uns begegnen. Ich verliere mich in dir. Manchmal kann ich nur von dir träumen. Von Worten, die wie Seide über das Papier fließen, von Sätzen, die sich wie deine Liebe anfühlen. Oft lösen sich die Gedanken am Morgen in Nebel auf.

In unseren intimen Momenten, wenn keiner zusieht und nur du und ich zusammen sind, fühlt sich jede Zeile wie ein Geständnis an, das nur uns beiden gehört. Volle Intimität. Du inspirierst mich. Du bist meine Muse, die die Sätze fließen lässt, als hätten sie nur darauf gewartet, von mir, von uns geschrieben zu werden.

Ich bin wieder 15 und arbeite an einem Text, einer Kurzgeschichte und du bist auch da. Mit dir wird die Geschichte plötzlich real, wird auf dem Blatt Papier oder auf meinem Bildschirm zum Leben erweckt. Plötzlich weine ich und lasse zu, dass du mich umarmst. Wir reden nicht. Unser Austausch findet nur hier statt, im Schreiben. Wir haben viele Geschichten veröffentlicht, damals auf einer Website, die meine Nachbarin uns gezeigt hat. Und genau hier, habe ich dich getroffen. Habe ich zum ersten Mal meine Geschichten geteilt. Ein Teil real, ein Teil erfunden, irgendwas dazwischen. Wir tauschten uns mit anderen aus, im Schreiben.

Du bist „nur“ meine Geliebte und deshalb muss ich immer wieder auch in den Alltag zurückkehren. In einen Alltag ohne dich. Mich aus deiner Umarmung lösen und dich manchmal auch geheim halten. Niemand weiß, was wir alles schon miteinander geteilt haben, und deshalb ist es ab und zu besser, dich zu verstecken.

Du bist ein Rausch, der mich immer wieder zu dir zurückführt.

Aber du bist auch eifersüchtig. Du forderst meine ganze Aufmerksamkeit. Wenn ich dich vernachlässige, strafst du mich mit Schweigen. Dann sitze ich vor einem leeren Papier, einem leeren Dokument und warte auf dich, aber du kommst nicht. Du lässt mich warten, bis ich gelernt habe, dich wertzuschätzen, dir das zu geben, was du verdient hast.

Es ist eine komplizierte Liebe zwischen uns. Nicht alle können sie verstehen. Sie verstehen nicht, dass die Zeit, die ich mit dir verbringe, nicht verschwendet ist. Es ist Zeit, in der ich mich lebendig fühle.

Ohne dich wären meine Tage nur ungeschriebene Seiten. Ohne dich gäbe es kein Gefühl in meinen Texten, keine Stimme, die hinter den Worten steht.

Du unwissender Entdecker,

du begibst dich mit mir immer wieder auf Entdeckungstour, die neue Sichtweisen und unerforschte Gebiete eröffnet. Mit dir wird Schreiben zu einer Reise ins Unbekannte, ein Abenteuer. Du bist der Teil von mir, der nie zufrieden ist mit dem Offensichtlichen. Der immer wieder fragt, wie es anders wäre, wie es anders ausgehen könnte, wie es anders formuliert werden könnte. Wenn ich über Familie schreiben soll, zeigst du mir, dass es um viel mehr geht als nur darum. Du zeigst mir neue Fragen auf... über Macht, über Abhängigkeit und über Entwicklung. Du lässt mich nie mit einer einfachen Antwort stehen.

Jeder Schreibprozess ist eine Expedition ins Unbekannte, selbst dann, wenn ich glaube zu wissen, was ich schreiben will, überraschst du mich immer wieder. Plötzlich entwickelt sich ein Text in eine Richtung, die ich nie geplant hatte. Es ist, als würdest du mir zeigen, dass es noch so viel mehr zu erforschen gibt. Du forderst mich heraus, neue Wege zu gehen und meine Grenzen zu testen, mutiger zu werden. Du bist die Neugier in mir, die mich vorantreibt und mich ermutigt, mit alten Gewohnheiten zu brechen. Manchmal bist du aber auch viel zu ungeduldig und willst alles auf einmal erforschen und drängst mich, drei Geschichten gleichzeitig zu beginnen und diese aus fünf verschiedenen Perspektiven zu beleuchten, in alle Richtungen gleichzeitig zu rennen.

Erinnerst du dich an den Moment, als wir unsere Geschichte bei einem Schreibwettbewerb einreichen wollten? Wir wollten unbedingt gewinnen, aber haben unser Ziel nicht erreicht. Aber Entdecken bedeutet genauso, auch die Reise wertzuschätzen, den Schreibprozess, nicht nur das Endergebnis. Du lehrst mich, dass Scheitern Teil des Entdeckens ist. Jeder verworfene Entwurf, jeder durchgestrichene Satz zeigt uns neue Richtungen auf.

Du führst mich oft auch durch Irrwege und Sackgassen und manchmal kommen wir vom Weg ab, oder verlieren uns im Dickicht des Waldes, den wir vor lauter Bäumen nicht mehr sehen können. Wir müssen geduldig sein auf unserem Weg und offen für Überraschungen und Wendungen.

Du führst mich auch auf Entdeckungsreise durch die Welt. Wenn ich recherchiere für Arbeiten und stundenlang nach weiteren Informationen suche, lerne ich immer wieder etwas dazu. Alles, was ich schreibe, führt dazu, dass ich neues Wissen entdecke. Du machst mich zu einer ewigen Studentin des Lebens.

Du hilfst mir zu entdecken, du bist der Motor meines Fortschritts. Bitte bleib mein Begleiter und öffne

mir weiterhin die Türen, vor denen wir stehen, Türen zu neuen Wegen, zu neuen Gedanken und solche, hinter denen ich mich selbst befinde.

Erinnere mich bitte weiter daran, dass die interessantesten Wege oft nicht die sind, die auf der Karte stehen.

Du allerliebster schweigender Freund,

ich habe lange nichts von dir gehört. Ich hoffe es geht dir gut, ich hoffe du bist noch da, irgendwo. Wir haben uns voneinander distanziert. Vielleicht habe ich dir nicht die Aufmerksamkeit geschenkt, die du verdient hättest. Es tut mir leid, ich war zu beschäftigt mit dem Leben. Dem Leben ohne dich. Aber ich vermisse dich und ich hoffe, du kannst mir noch eine Chance geben. Ich hoffe es ist nicht zu spät, dir wieder näher zu kommen. Du fragst nie nach Erklärungen für meine Abwesenheit und machst mir keine Vorwürfe, wenn ich dich wochenlang ignoriere. Du wartest einfach. Aber ich habe Angst, dich zu verlieren.

Du kennst meine Zweifel, wie oft ich mich frage, ob das, was ich schreibe, überhaupt einen Sinn ergibt oder wichtig genug ist, um gelesen zu werden. Schweigst du aus Gleichgültigkeit oder aus Verständnis? Vielleicht ist es egal, denn du warst für mich da, hast nicht gedrängt, nicht beurteilt, sondern gewartet. Manchmal brauchen Fragen keine Antworten, sondern nur jemanden, der sie anhört. Mit dir wirkt das Papier vor mir wie offene Arme, die bereit sind, meine Gefühle, meine Zweifel und meine Träume aufzunehmen. Du weißt, dass Stille manchmal mehr wert ist als alle Sätze, dass nicht alles gesagt oder geschrieben werden muss, sondern, dass sich oft auch hinter den Zeilen viel verbirgt.

Ich habe dich vernachlässigt, viel zu oft. Wenn der Alltag wieder zu viel wurde, habe ich dir keine Aufmerksamkeit geschenkt. Manchmal meide ich dich auch, wenn du mich brauchst, wenn ich etwas schreiben müsste oder wenn ich nicht bereit bin, dir zu begegnen.

Es gibt auch Phasen, in denen ich denke, ich bräuchte dich nicht mehr. Dass ich zu beschäftigt bin für dich, denn es gibt ja noch vieles andere außer dich. Aber dann merke ich, dass es da etwas gibt, das nur du verstehst. Eine Leere, die nur du füllen kannst, und eine Stille, die nur mit dir möglich ist.

Ich hoffe, du weißt, dass du mir wichtig bist, auch wenn wir uns tagelang nicht sehen, wenn du nichts von mir hörst, wenn ich nicht schreibe. Ich hoffe du weißt, dass wir uns immer wieder annähern werden. Manchmal ist es dann ungewohnt, wie zwei Freunde, die Fremde geworden sind und sich wieder neu kennenlernen. Manchmal ist es, als hätte es nie eine Distanz zwischen uns gegeben.

Danke, dass du mir zeigst, dass Freundschaft auch bedeuten kann, nur da zu sein, ohne Erwartungen und ohne Reden. Ohne Zeitlimit und ohne das Schweigen peinlich werden zu lassen.

Bitte warte immer auf mich, mein schweigender Freund. Ich komme zurück.

Teuerste Wächterin,

du wachst seit Langem über mich und all die verschiedenen Ichs, die dir in meinen Texten begegnen. Du kennst alle meine Versionen. Über meine Gedanken und Erinnerungen, die ich in Worten festhalte, damit sie nicht verloren gehen. Meine Notizbücher, mein Smartphone und diverse Dokumente sind voll davon und bereit genutzt zu werden oder einfach zu bleiben, wo sie sind. Du bist Hüterin dessen,

was dort steht und bewachst, was sonst in meinem Gedächtnis verblassen würde. Aber auch über das, was nicht für andere bestimmt ist. Du bewahrst spontane Gedanken auf und hütet die Träume meines fünfzehnjährigen Ichs.

Manchmal soll das, was ich schreibe, vor den Augen der anderen verborgen bleiben, nicht bewertet werden und nicht kontrolliert. Es geht nur um mich. Meine Tagebuchseiten fülle ich mit allem, was ich sonst niemandem erzähle, oder was ich sonst nur gefiltert erzählen kann. Gefühle, die zu intim sind, Gedanken, die zu schwer sind, um sie laut auszusprechen. Trotzdem will ich sie teilen und das kann ich mit dir.

Das Geschriebene ist wie ein Schloss, das alles schützt, was ich dir anvertraue. Nur jemand, der tatsächlich einbrechen will, könnte all diese Geheimnisse entdecken, die dort wohnen. Früher ist uns das öfter passiert, dass jemand einen Blick in das geworfen hat, was nur zwischen uns bleiben sollte. Es fiel mir schwer, danach offen mit dir zu sein, doch ich kann wieder loslassen, habe wieder Vertrauen gefunden. So fühle ich mich frei ehrlich zu sein, unzensuriert. Nur selten schleicht sich der Gedanke ein, dass ich so formulieren muss, dass ein Einbrecher es ohne Gefahr lesen könnte. Aber du bist stärker geworden. Du weißt, was du bewachen musst und wie du es kannst.

Manchmal bekomme ich Angst vor deiner Macht. Du weißt Dinge über mich, die ich selbst vergessen habe. Du erinnerst dich an Gedanken, die ich einmal hatte und die mich heute beschämen würden. Du bewahrst nicht nur schöne Erinnerungen auf, sondern auch die dunklen, die peinlichen. Du archivierst und ermöglichst es, dass all das, was du speicherst, wieder entdeckt werden kann.

Einträge aus Zeiten, in denen ich so verletzt war, dass meine Worte aus heutiger Perspektive wie Gift klingen oder Seiten voller Selbsthass oder Verzweiflung, die ich heute kaum lesen kann, ohne zu weinen. Aber du weigerst dich, sie zu löschen. Du zwingst mich, alles aufzubewahren, Teile von mir zu behalten und ehrlich zu mir zu sein.

Und du lehrst mich auch den Wert der Zeit. Geschriebenes von früher lese ich heute mit anderen Augen, Probleme haben sich aufgelöst und Ängste sind verschwunden. Du zeigst mir, dass alles vorübergeht. Du bist mein Beweis dafür, dass ich stärker bin, als ich manchmal glaube.

Wache über mich. Über meine Gedanken, über Geheimnisse und trage Sorge dafür, dass der Schatz bewahrt wird. Beschütze das, was nur mir und dir gehört. Erinnere mich daran, dass es wichtig ist, Teile von mir zu bewahren.

Verehrte Therapeutin,

ich schreibe dir, um einfach mal Danke zu sagen. Du arbeitest anders als „echte“ Therapeut*innen. Du stellst keine Fragen, gibst keine Ratschläge und interpretierst nicht. Aber du schaffst Raum dafür. Raum für all das, was in mir ist und raus muss. Du lässt mich scheiben, bis ich verstehe. Bis ich selbst die Fragen stelle und versuche Antworten zu finden.

In unseren Sitzungen finde ich einen Raum, der nur mir gehört, geschützt und vertraulich. Ein sicherer Hafen für meine Gedanken und Gefühle. Du kannst nicht reden, aber du hörst zu und ich fühle mich geborgen. Ich habe durch dich gelernt, mich in Worten wiederzufinden und manchmal auch klarer zu sehen. Selbsterkenntnis zu finden, mit Worten, Sätzen und vollen Seiten. Vor allem aber ist jeder

Absatz, den ich schreibe, ein Stück Heilung, die leise geschieht, die keine Worte von außen braucht. Nur jemanden der zuhört oder mir die Last abnimmt.

Wenn ich mit niemandem sprechen konnte, weil mir die Worte im Hals stecken blieben und einfach nicht rauskommen wollten, konnte ich schreiben. Und ich konnte die Worte verändern, die sonst nur brüchig, falsch und unvollständig aus meinem Mund kamen. Schreiben, ohne Adressat, ohne Ziel, ließ die Worte fließen. Bruchstücke, Sätze und Seiten voll.

Du bist nicht nur ein Tagebuch, das von der Wächterin geschützt wird, denn kürzlich habe ich dich auch in anderer Form gefunden. Im autoethnografischen Schreiben. Ein Uniprojekt, das mir ein wenig Angst gemacht hat, auf das ich mich aber einlassen konnte. Du hast mir geholfen, einen Teil meines Lebens zu erzählen, aus meinem eigenen Blickwinkel zu schreiben und dabei Erklärungen zu finden, zu interpretieren und mehr zu verstehen. Die Erkenntnisse, die ich daraus gewonnen habe, waren wichtig. Ich hatte sie vorher nicht wahrgenommen. Sie waren zwar da, aber irgendwo wirr in meinem Kopf, ohne Klarheit, ohne Struktur und ohne Reflexion.

Du hilfst mir Muster zu erkennen. Wenn ich merke, wie sich etwas wiederholt, wie bestimmte Themen wiederkehren. Aber ich merke auch, wenn ich alte Texte lese, wie sich mein Denken verändert. Wie Heilung geschieht oder sich etwas Neues in mir entwickelt. Du bist ein Spiegel und du bist geduldig. Du wartest ab, bis ich bereit bin hinzusehen.

Manchmal bedeutet deine Therapie nur, dass ich die richtigen Worte finde. Die Schwere verschwindet nicht immer, aber ich kann ihr einen Namen, eine Geschichte geben. Du machst daraus etwas, mit dem ich arbeiten kann.

Danke, dass du es schaffst, das Schreiben zu einer Art Therapie werden zu lassen. Therapie die Ausdruck, Heilung und Wachsen möglich macht.

Sehr geehrter Richter,

ich schreibe Ihnen als Reaktion auf ihre Urteile über mich.

Wie ist es auf ihrem hohen Stuhl zu sitzen und über den Wert meiner Worte zu entscheiden? Wie fühlt es sich an, das Urteil zu sprechen: gelungen oder misslungen, gut oder schlecht?

Ihre Urteile folgen mir seit der Grundschule, als Sie zum ersten Mal über meine Texte gerichtet haben. Sie urteilen über meine Kreativität und über meine Schreibweise. „Thema verfehlt“ oder „nicht kreativ genug“. Aber woher nehmen Sie sich das Recht, so zu urteilen? Wer gibt ihnen die Regeln vor? Wer hat Ihnen das Recht gegeben zu entscheiden, was gut ist und was nicht? Folgen Sie dem Diktator oder machen Sie Ihre eigenen Regeln?

Sie haben viele Gesichter. Manchmal sind Sie meine Deutschlehrerin, die schon müde ist, weil sie 30 Geschichten hintereinander lesen muss, die alle nicht besonders gut sind. Manchmal sind Sie meine Schwester, die Texte liest, bevor ich sie abgebe. Und allzu oft sind Sie auch die Stimme in meinem Kopf, die ihre Urteile spricht.

Sie sind die Leser*innen, die meine Texte im Internet bewerten und Kommentare hinterlassen. Sie sind die Person, die gerade diesen Brief liest, und sich fragt, was ich hier eigentlich sagen will.

Schon bevor ich einen Satz beende, kommt der Zweifel, Ihre Einwände, die ich schon so verinnerlicht

habe: „Das versteht so niemand“, „So wird dein Urteil niemals gut ausfallen“. Sie haben mir einen Kritiker in den Kopf gesetzt, der urteilt, urteilt, urteilt und manchmal lauter ist als meine eigene Stimme. Ihre Macht ist real, auch wenn sie in Frage gestellt werden kann. Denn ich weiß, sie haben so oft auch über andere geurteilt. Sie haben Bücher mit verachtendem Blicke gestraft, die dann zu Bestsellern geworden sind. Sie haben Autor*innen nicht ernst genommen, die heute gefeiert werden. Ihre Urteile sind nicht alles, auch wenn es sich manchmal so anfühlt.

Manchmal bin ich zu vorsichtig, schreibe nicht das, was ich schreiben will, sondern das von dem ich glaube, dass Sie es lesen wollen. Das ist ein hoher Preis, den ich für Ihre Anerkennung zahle.

Ich akzeptiere es, dass Sie Teil meines Schreibens sind. Aber ich werde nicht zulassen, dass ich Sie zum wichtigsten Teil mache. Ich schreibe trotz Ihrer Urteile, nicht für sie. Ohne Sie, verehrter Richter, gäbe es diesen Widerstand nicht. Den Teil von mir, der beweisen will, dass es doch so geht, wie ich das will. Der mich kämpfen lässt, gegen Ihre Verurteilung.

Nicht jedes Urteil wird rechtskräftig und so ist auch Ihr Urteil zwar manchmal richtig, aber niemals absolut.

Ahoi an die*den Finder*in dieser Flaschenpost,

wahrscheinlich kennen wir uns nicht und werden uns auch niemals kennenlernen. Vielleicht nimmst du diese Nachricht gar nicht ernst oder du siehst sie als ein schicksalhaftes Ereignis an. Vielleicht findest du diese Nachricht in einem Moment, in dem du selbst nach Worten suchst. Vielleicht sitzt du vor einem leeren Blatt Papier und glaubst, du hättest nichts Wichtiges zu sagen. Oder du trägst eine Geschichte in dir und weißt nicht, wie du sie erzählen sollst.

Ich bitte dich: Schreib!

Schreib über deine Träume, über das was du gerade siehst. Schreib über die Frau, die dir heute im Bus begegnet ist und dich an deine Oma erinnert hat. Schreib über Ängste, Fantasien oder über den Geschmack von Erdbeereis auf deiner Zunge.

Lass den Richter nicht zu laut werden, sondern schrei(b) zurück. Probiere es aus. Lass alles raus, was dich bedrückt, was dich umtreibt, was dich ausmacht. Schreib den Liebesbrief, den du schon so lange schreiben wolltest. Lass eine Notiz für deine Eltern da. Überleg nicht zu viel bei der Formulierung deines Kündigungsschreibens. Fang an, die Seiten deines Tagebuches mit deinen Geheimnissen, Ängsten, schönsten und schrecklichsten Erinnerungen zu füllen. Schreib so lange, bis dir der ganze Arm weh tut, aber dafür deine Gedanken ein bisschen leichter sind. Du kannst das! Und wenn der Diktator dir zu streng auf die Finger schaut, denk daran, dass du nicht allein bist. Wenn du nicht mehr an seine Macht glaubst, gehört sie wieder dir. Du kannst die Welten erschaffen, die du willst, denn die Zauberin hat dir ihren Zauberstab geliehen. Du musst nur an die Magie glauben, die irgendwo ganz tief in uns allen steckt. Ich glaube fest daran. Die Geliebte wird kommen, wenn du dich ihr öffnest und der Entdecker wird dir neue Wege zeigen, wenn du bereit bist, dich zu verlaufen.

Schreib, auch wenn niemand liest oder wenn es schlecht ist. Schreib, weil die Welt deine Stimme braucht!

Auch wenn das Schreiben nicht immer für mich da war, mir nicht nur Spaß gemacht hat, möchte ich nie

wieder ohne es sein.

Möge dich die Flaschenpost erreichen, genau dann, wenn du sie brauchst.

Lena - Eine Schreibende an alle, die noch schreiben werden.